

Die freie Schulwahl: Light-Variante

Mehr Wettbewerb unter den öffentlichen Schulen?

Esther Diener-Morscher

Fotos: Iris Krebs

Die freie Schulwahl hat nicht nur strikte Gegnerinnen und Gegner und leidenschaftliche Befürwortende. Nach der gescheiterten Initiative im Kanton Basel-Land kommt eine dritte Variante ins Spiel: die freie Wahl, die auf die staatlichen Schulen beschränkt ist.

Gleiche Bildungschancen für alle Kinder: So argumentieren jene Kreis, welche die freie Schulwahl befürworten. Und genau so argumentieren auch jene, die sie bekämpfen. Das ist kein Widerspruch. Die Befürworterinnen und Befürworter der freien Schulwahl möchten, dass alle Kinder, unabhängig von ihrer Herkunft, jene Schule besuchen können, die für sie und ihre Familien die beste ist. Kinder sind verschieden, also könne eine Einheitsschule nicht alle Bedürfnisse befriedigen. Nur wenn Kinder und Eltern die freie Wahl haben, haben alle Kinder die gleichen Chancen, optimal gefördert zu werden. So argumentiert unter anderem die Elternlobby Schweiz. Sie for-

dert mit Volksinitiativen in verschiedenen Kantonen, dass Eltern per Gesetz zwischen einzelnen staatlichen und nicht staatlichen Schulen wählen können.

Auch die Gegnerinnen und Gegner der freien Schulwahl möchten Chancengleichheit schaffen – aber auf eine andere Art: indem sie allen Kindern gleiche Startchancen bieten wollen. Alle Kinder sollen – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihren finanziellen Verhältnissen, ihrer Nationalität oder ihrer Religion – Anrecht auf die gleichen schulischen Bedingungen haben, und zwar ohne Wahlmöglichkeit. Eine freie Schulwahl hätte verheerende Folgen für die öffentlichen Schulen, befürchtet etwa der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH). Sie könnten zum Auffangbecken von jenen Kindern werden, welche die Privatschulen nicht aufnehmen wollen.

Beide Argumente überzeugen auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick wird klar, dass sich weder mit



noch ohne freie Schulwahl automatisch Chancengleichheit einstellt. Bildungsferne Schichten könnten die Vorteile der freien Schulwahl unter Umständen schlecht nutzen, weil sie zu wenig Informationen für die Auswahl haben oder weil sie sich längere Schulwege nicht leisten könnten. Und dann würde sich die erhoffte Chancengleichheit ins Gegenteil verkehren: Es gäbe private Eliteschulen auf der einen und staatliche Ghettoschulen auf der anderen Seite.

70 Prozent Privatschulen in Holland

Genau unter diesen Folgen leide Holland, das seit 100 Jahren die freie Schulwahl kenne, führt die FDP-Bildungspolitikerin Christa Markwalder ins Feld. 70 Prozent Privatschulen stehen dort bloss 30 Prozent öffentlichen Schulen gegenüber. «An den Schulen herrscht eine weitgehende soziale, kulturelle und konfessionelle Trennung.» Ausländische und bildungsferne Familien würden kaum von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen. Nur bildungsnahe und wohlhabende Familien kämen mit dem Wahlsystem zurecht und könnten daraus Vorteile für sich und ihre Kinder ziehen. Ärmere Familien könnten sich hingegen kaum die Mehrkosten für die oft langen Schulwege in die Privatschulen ausserhalb der Wohnquartiere leisten. Für die wenig gefragten staatlichen Schulen gebe es entsprechend weniger Geld, was die Schulen wiederum noch unattraktiver macht.

Auch wenn solche Szenarien in der Schweiz nicht eintreffen müssten, ist für Christa Markwalder klar: «Mit dem heutigen System ohne Wahlfreiheit ist sichergestellt, dass die Kinder kurze Schulwege haben und nicht

mit dem Schulbus oder dem Auto gefahren werden müssen. Das ist wichtig für die sozialen Kontakte, für die Fitness und für die Selbstständigkeit der Kinder.»

Auch die Befürwortenden der freien Schulwahl argumentieren zum Wohl der Kinder. Das zeigt Walter Herzog, Professor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern, in einer Abwägung der Pro- und Kontra-Argumente. Die schulische Vielfalt und die Wahlmöglichkeit der Eltern führten dazu, dass Schule und Kind besser zueinander passen. Es gibt keine «Standardkinder», also müsse auch das Bildungsangebot unterschiedlich sein, folgern die Anhängerinnen und Anhänger einer freien Schulwahl. Weil viele Kinder nicht ins System der staatlichen Schule passten, seien auch viele sonderpädagogische Massnahmen nötig. Mit der freien Schulwahl wäre viel weniger Sonderbetreuung nötig, finden die Befürworter.

Letztlich nur ein Kampf ums Geld?

Solchen Argumenten widerspricht wiederum Christa Markwalder: «Es geht nicht in erster Linie um die Bildungsvielfalt, sondern ums Geld. Die Befürworter möchten vor allem, dass der Staat auch die Privatschulen finanziert.» Letztlich sei die Frage nach der freien Schulwahl ein Verteilungskampf um die Mittel fürs Bildungswesen. «Die freie Schulwahl führt entweder zu höheren Kosten für die Steuerzahler, weil die Privatschulen mehr Geld erhalten. Oder man spart bei den öffentlichen Schulen.»

Mit der freien Schulwahl könnten ausserdem zusätzliche Kosten auf die Schulen zukommen, weil diese Zeit und Geld investieren müssten, damit sie um Kinder ▶



und deren Eltern werben könnten. Jene Schulen, welche die beste Werbung machen, könnten am meisten «Kunden» und «Kundinnen» gewinnen, kritisieren die Gegnerinnen und Gegner. Bei den Befürwortenden tönt es anders: Die Konkurrenz unter den Schulen wäre ein Anreiz, die Qualität des Angebots zu verbessern und zum Beispiel die Weiterbildung der Lehrkräfte zu fördern. Allerdings ist es derzeit für die Eltern als «Kundschaft» und die Kinder als «Konsumierende» der Schule kaum möglich, die Qualität der Schulen zu vergleichen. Als Anhaltspunkte könnten höchstens der schönere Farbprospekt, das vielfältigere Sportangebot oder der bessere Ruf im Quartier dienen.

Etwas mehr Wettbewerb unter den Schulen wäre durchaus im Sinn von Christa Markwalder. Ihr Fazit aus den Abwägungen für und wider die freie Schulwahl mündet deshalb in einem Kompromiss: Sie befürwortet die freie Wahl, jedoch bloss zwischen den staatlichen Schulen.

Walter Herzog zieht durchaus in Betracht, dass sich eine solche Zwischenlösung durchsetzen könnte. Eine erzwungene Gleichheit im Schulsystem sei nicht zwingend gerechter für die Kinder. «Genauso gerecht kann es sein, wenn den Schulen ein eigenes Profil erlaubt wäre, also nicht alle Schulen alles anbieten müssten – und die Eltern dann wählen könnten, wohin sie ihr Kind schicken wollen.»

Doch auch eine Light-Variante der freien Schulwahl stösst nicht nur auf Zustimmung: Kritiker und Kritikerinnen fragen sich: Rettet man mit dem Kompromiss tatsächlich die Vorteile der beiden Varianten – oder erkaufte man sich damit nicht hauptsächlich deren Nachteile?

Synthese Plus de concurrence entre les écoles publiques? La question est très controversée: faut-il laisser aux parents le libre choix de l'école? Selon les partisans de ce concept, un modèle d'école unique ne peut pas convenir à tous. Seul le libre choix permettrait de garantir l'égalité des chances à l'école et d'offrir à chaque enfant le soutien dont il a besoin. Argument repris aussi par les adversaires de ce modèle, qui prônent également l'égalité des chances: tous les enfants, indépendamment de leur origine sociale, de la situation financière de leurs parents, de leur nationalité ou de leur religion, doivent bénéficier de conditions égalitaires dans les écoles publiques. Les adversaires redoutent par ailleurs les effets pervers du libre choix: les écoles publiques deviendraient le réservoir des enfants dont les écoles privées ne veulent pas, à l'instar des Pays-Bas, qui ont adopté ce modèle il y a cent ans. Aujourd'hui, dans ce pays, 70 pour cent des écoles sont privées et la séparation sociale, culturelle et confessionnelle est bien réelle à l'école, car les familles étrangères ou à faible niveau d'instruction font peu usage du libre choix. Ce concept présente toutefois des avantages. La concurrence entre les écoles pourrait servir à améliorer la qualité de l'offre. Une variante «light» du libre choix se limitant aux écoles publiques est donc à l'étude actuellement.



Thema | Dossier

8 Lernmotivation | Envie d'apprendre

Warum sich in vielen Schulzimmern zunehmend Gähnen, Murren und Schweigen breitmacht – auf der Suche nach Erklärungen und Lösungsansätzen.

Pourquoi, dans de nombreuses classes, les bâillements, soupirs et silences deviennent légion – en quête d'explications et de solutions.

